



Modellprojekt „Gleiche politische Teilhabe“

METHODENBRIEF NUMMER 3

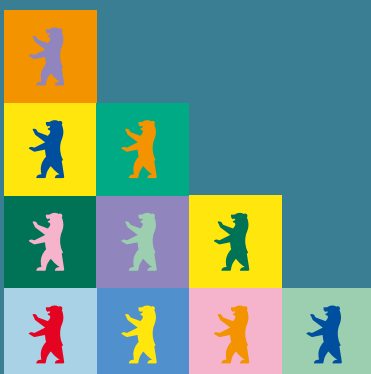
DISKRIMINIERUNG

Inhalt:

Methode 1: Vier-Felder-Übung

Methode 2: Power Flower

Methode 3: Diskriminierung sichtbar machen – porträt-basierte
Ausstellung im Quartier



Wenn wir davon ausgehen, dass es keine diskriminierungsfreien Räume gibt, dann muss mitgedacht werden, dass Menschen auch im Quartier und in zivilgesellschaftlichen Räumen Diskriminierung erfahren und selbst diskriminieren. Diskriminierung passiert oft unbewusst, jedoch besteht die Wirkung auf Betroffene unabhängig von einer Intention. Daher können Diskriminierungserfahrungen für Betroffene ein Hindernis sein, an Angeboten im Quartier teilzunehmen, und somit auch eine Barriere für Teilhabe insgesamt. Diskriminierung kann selbst an Orten passieren, welche sich selbst als diskriminierungskritisch wahrnehmen. Wird Diskriminierung als Alltagserfahrung thematisiert und diese Auseinandersetzung sichtbar gemacht, kann das zu einem offeneren und (selbst)-kritischeren Umgang mit der Thematik und zu mehr Teilhabe beitragen, da Menschen sich mit ihren Erfahrungen gesehen und ernstgenommen fühlen.

Methode 1: Vier-Felder-Übung

Worum geht's?

Bei dieser Methode geht es darum, zu reflektieren, dass diskriminierende Praktiken und Ungleichheitsverhältnisse strukturell in unserer Gesellschaft verankert sind und somit alle Menschen betreffen. Die Übung soll verdeutlichen, dass es sich um Alltagsphänomene handelt, die nicht die Ausnahme darstellen, sondern die Regel. Außerdem zeigt die Übung sehr deutlich, dass Menschen sich nicht auf eine Identität, wie beispielsweise „die Diskriminierten“ oder „die Diskriminierenden“ festschreiben lassen, sondern dass alle Menschen auf unterschiedliche Weise verstrickt sind – manchmal diskriminieren wir, manchmal werden wir diskriminiert, manchmal beobachten wir diskriminierende Situationen, mal greifen wir ein, mal nicht. Außerdem kann diese Übung dazu einladen, über die Wirkung von Diskriminierung auf Betroffene, den eigenen Umgang mit Diskriminierung und den von anderen Menschen nachzudenken und (alternative) Handlungsstrategien zu entwickeln.

Was wird benötigt?

DIN A2 Plakat, 4 DIN A4 Plakate, kreisförmige Aufkleber, verschiedenfarbige Moderationskarten, Stifte, Klebeband

Wie ist der Ablauf?

An einem (halb-)öffentlichen Ort (bspw. ein Nachbarschaftstreff) wird ein Plakat (DIN A2) gut zugänglich aufgehängt, welches in vier Felder eingeteilt ist. Die vier Felder tragen die Überschriften 1) „Ich habe schon einmal diskriminiert“, 2) „Ich wurde schon einmal diskriminiert“, 3) „Ich habe schon einmal Diskriminierung beobachtet und habe nicht eingegriffen“, 4) „Ich habe schon einmal Diskriminierung beobachtet und habe eingegriffen“. Neben dem Plakat befindet sich eine Box mit kleinen Aufklebern. Die Besucher*innen bzw. Passant*innen können nun Aufkleber in jene Felder kleben, in welchen Aussagen stehen, denen sie zustimmen können. Zudem hängen außerhalb des Vier-Felder Plakates, neben den entsprechenden Feldern, vier weitere Plakate (DIN A4), die jeweils weiterführende Fragen zum Rekonstruieren und Analysieren der erlebten Situationen enthalten. Neben Feld 1) hängt ein Plakat mit folgender Fragestellung: „1) Was ist passiert?“. Das Plakat zu Feld 2) enthält die Fragestellungen: „2) Was ist passiert und wie hast du dich gefühlt?“. Feld 3) „Was ist passiert und wie hättest du dich rückblickend gern verhalten?“. Feld 4) „Was ist passiert und wie hast du reagiert? Warst du zufrieden mit deiner Reaktion?“. Unter diesen Plakaten können die TN, wenn sie sich näher mit dem Thema befassen möchten, auf verschiedenfarbigen Moderationskarten die Situationen beschreiben, in denen sie diskriminiert haben, diskriminiert wurden oder Diskriminierung beobachtet haben. Außerdem haben sie die Möglichkeit näher über die Wirkung und über Handlungsoptionen nachzudenken und diese schriftlich festzuhalten. Auch Stichworte sind möglich.

Zum Schreiben liegen neben dem Plakat verschiedenfarbige Moderationskarten und Stifte bereit. Der Übersichtlichkeit halber sollte jedem Feld eine Karten-Farbe zugeordnet werden. Das Plakat bleibt eine Zeit lang

hängen und kann stetig erweitert werden. Es besteht auch die Möglichkeit, auf die Situationen anderer Personen zu reagieren und Vorschläge für alternative Handlungsoptionen zu machen. Hierfür sollte eine zusätzliche Kartenfarbe bereitgestellt werden.

Vorbereitung

Ein Plakat (DIN A3) sollte in 4 Felder geteilt und mit den oben beschriebenen Überschriften versehen werden. Das Vier-Felder-Plakat sollte an einer möglichst freien Wand mit viel Platz aufgehängt werden, sodass auch kleine Personen ohne Weiteres an dem Plakat mitwirken können. Um das Plakat herum, neben den entsprechenden Feldern, sollten die Plakate (DIN A4) mit den weiterführenden Fragen angebracht werden. Auch hier sollte darauf geachtet werden, dass es genug Platz für die Situationsbeschreibungen und die weiteren Antworten gibt. Moderationskarten in mindestens fünf unterschiedlichen Farben und Aufkleber sollten neben dem Plakat platziert werden. Damit die Hemmschwelle sinkt, eigene Erfahrungen auf dem Plakat zu teilen, können schon einige Aufkleber auf das Plakat geklebt und Moderationskarten beschriftet und angebracht werden. Außerdem sollte eine kurze und gut lesbare Anleitung sowie eine Legende für die Farben gut sichtbar neben dem Plakat angebracht werden oder auf einem Tisch ausgelegt werden.

Worauf achten? Praxistipps

Insgesamt sollte darauf geachtet werden, dass in den Situationsbeschreibungen diskriminierende Begriffe nicht unreflektiert reproduziert werden sollten. Um dies zu verhindern besteht die Möglichkeit diese als solche zu markieren und durch einen Kommentar zu problematisieren. Die Felder „Ich habe schon einmal Diskriminierung beobachtet und habe nicht eingegriffen“ und „Ich habe schon einmal Diskriminierung beobachtet und habe eingegriffen“ sowie die ergänzenden Plakate dazu, wie eine Person gehandelt hat oder gerne gehandelt hätte, sollten bei Bedarf kurz reflektiert werden. Wenn privilegierte Personen die Felder ausfüllen, besteht etwa die Gefahr, dass sie in einer Helfer*innenrolle denken, die wiederum die diskriminierte Person herabwürdigt, auch wenn das gar nicht die Intention ist. Denkt etwa eine *weiße* Person über eine Situation nach, in der sie Rassismus beobachtet hat, halten viele es für eine gute Strategie, die betroffene Person zu fragen „Kann ich dir helfen?“ oder sie zu ermutigen, zur Polizei zu gehen. Damit reproduzieren sie die Haltung, *weiße* Personen müssten BIPoC helfen oder die Betroffenen wären etwa durch eine Anzeige dafür verantwortlich, diskriminierende Strukturen zu verändern, obwohl manche Betroffene vielleicht aus guten Gründen, etwa schlechten Erfahrungen aus der Vergangenheit, nicht zur Polizei gehen wollen. Die Teamenden können mit den TN ins Gespräch gehen oder einfach selbst auf den Plakaten kommentieren, was daran schwierig ist, und ergänzen, etwa durch alternative Fragen wie: „Was brauchst du gerade?“ oder „Was sind deine Bedürfnisse?“ als Frage an Betroffene. So bleiben problematische Strategien nicht unkommentiert oder unwidersprochen stehen.

Methode 2: Power Flower

Die „Power Flower“ bzw. „Machtblume“ ist eine klassische Methode in der diskriminierungskritischen Bildung. Sie wurde in der Anti-Bias-Werkstatt entwickelt und macht nicht nur Diskriminierung, sondern auch Privilegierung zum Thema. Häufig werden in gesellschaftlichen Diskursen und auch in der Bildungsarbeit Merkmale und Zuschreibungen, die mit Benachteiligung verbunden werden, überbetont. Merkmale, die eine privilegierte Position beschreiben, werden oft als „Norm“ wahrgenommen und nicht näher thematisiert oder benannt. Ein Beispiel hierfür ist die Bezeichnung eines eher rosafarbenen Hauttons als „Hautfarbe“. Auf diese Weise wird rosafarbene Haut zur Norm erklärt, während jeder andere Farbton als Abweichung von der Norm konstruiert wird - etwa schwarze Hautfarbe. Auch das Zusammenwirken unterschiedlicher Diskriminierungsformen (Intersektionalität) oder Mehrfachdiskriminierung werden nicht immer adressiert. Vor diesem Hintergrund bietet die „Power Flower“ eine Reflexions- und Gesprächsgrundlage, die komplexen Lebensrealitäten gerecht wird. Die folgende Beschreibung basiert auf der „Power Flower“-Methode aus der Publikation „Intersektionalität“ der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Claudia de Coster, Niklas Prenzel, Nora Zirkelbach, S. 41). Wir haben den Ablauf stellenweise auf das aus unserer Sicht Wesentliche reduziert, teilweise aber auch wörtlich aus der Publikation zitiert und dies entsprechend kenntlich gemacht. Für eine umfangreichere Methodenbeschreibung empfehlen wir einen Blick in das Bildungsmaterial der Rosa-Luxemburg-Stiftung (s. Lesetipp).

Worum geht's?

„Anhand dieser Methode können die Teilnehmenden die unterschiedlichen Merkmale ihrer Persönlichkeit sowie deren Vielschichtigkeit erkennen und reflektieren. Die Auseinandersetzung mit daraus resultierenden gesellschaftlichen Positionierungen ermöglicht es ihnen, sich sowohl der eigenen (De-)Privilegierungen und (Ohn-)Machtstellungen als auch derjenigen anderer Personen bewusst zu werden und gemeinsam nach (kollektiven) Veränderungsmöglichkeiten und -strategien zu suchen.“ (de Coster et al., S. 41).

Was wird benötigt?

ggf. je TN ein Vordruck „Power Flower“ (abrufbar unter:
https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Bildungsmaterialien/heft4/methode_03.pdf),
(Bunt-)Stifte

Wie ist der Ablauf?

Variante 1: leere Blüten

Schritt 1: Alle Teilnehmenden erhalten einen Vordruck der „Power Flower“ oder zeichnen diese selbst. Die inneren Blütenblätter stehen dabei für soziale Merkmale, die mit gesellschaftlichen Vorteilen verbunden sind. Das jeweilige Gegenstück - das Merkmal, das mit gesellschaftlichen Nachteilen verbunden ist - wird in die äußeren Blütenblätter geschrieben. In Einzel- oder Gruppenarbeit überlegen sich die TN zunächst die für sie relevanten Merkmalspaare. Die übergeordneten Kategorien können in die Mitte der Blüte geschrieben werden. Die jeweiligen Ausprägungen der Merkmale werden in die Blütenblätter geschrieben.

Beispiel (von innen nach außen): Staatsangehörigkeit (Kategorie) - deutscher Pass (Merkmal, das Vorteile bringt) - kein deutscher Pass/staatenlos (Merkmal, das Nachteile bringt)

Schritt 2: Nun malen alle TN in Einzelarbeit diejenigen inneren oder äußeren Blütenblätter an, die auf sie zutreffen. Wichtig für die Moderation ist es an dieser Stelle, klar zu kommunizieren, dass die TN zu keinem Zeitpunkt aufgefordert werden, ihre ausgefüllte Power Flower offenzulegen.

Fragen zur Auswertung (überwiegend entnommen aus de Coster et al, S. 41):

1. Wie ging es euch mit der Übung?
2. Welche Merkmalspaare habt ihr in die Blüten geschrieben? Warum diese? (falls dies in Einzelarbeit geschehen ist)
3. Welchen Einfluss hast du darauf, welches Blütenblatt in deiner persönlichen „Power Flower“ du markieren konntest?

4. Welche persönliche Zuordnung ist dir schwer gefallen, welche nicht? Warum?
5. Findest du, dass man mit dieser Übung gut über seine gesellschaftliche Position nachdenken kann? Fühlt es sich richtig für dich an, wenn dir deine «Power Flower» anzeigt, dass du größtenteils privilegiert bzw. benachteiligt bist? Inwiefern ist das relevant für dein Handeln im Alltag?
6. Was kann an dieser Übung problematisch sein?

Transfer von der individuellen zur gesellschaftlichen Ebene:

7. Welchen Einfluss haben die verschiedenen Merkmale auf den gesellschaftlichen Status einer Person? Inwieweit können sich unterschiedliche Merkmale gegenseitig beeinflussen?
8. Gibt es gesellschaftliche Kontexte oder Situationen, in denen sich die Bewertung Privileg/Benachteiligung ändern oder umkehren kann?
9. Was können wir tun, um die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verändern, dass bestimmte Merkmale keine Benachteiligung mehr darstellen? Wie können wir uns gegenseitig unterstützen?

Variante 2: ausgefüllte Blüten

Durch die Arbeit mit einer Vorlage, in der die Kategorien und Merkmalspaare bereits eingetragen sind, wird die Übung zum einen verkürzt und zum anderen wird der Fokus stärker auf die eigene Positionierung gerückt, da die Verhandlung unterschiedlicher Vorstellungen von gesellschaftlich relevanten Kategorien sowie privilegierenden bzw. benachteiligenden Merkmalen entfällt. Die Moderation sollte zu Beginn der Übung sicherstellen, dass alle vorgegebenen Kategorien und Merkmalspaare verstanden werden. Die zusätzlichen leeren Blütenblätter bieten die Möglichkeit, weitere Merkmale zu ergänzen.

Der Ablauf entspricht Variante 1, jedoch entfällt Schritt 1 sowie Frage 2 der Auswertung.

Worauf achten? Praxistipps

Die Übung eignet sich nicht zur Arbeit mit Gruppen, die im Vorübergehen teilnehmen sollen. Sie erfordert ein gewisses Vertrauensverhältnis in der Gruppe und zwischen TN und Teamenden. „Die Übung ist sehr persönlich und kann unter Umständen für Teilnehmende psychisch schmerzhaft sein, sodass die Teamenden darauf vorbereitet sein sollten, diese Gefühle ggf. aufzufangen. Von Anfang an sollte klar kommuniziert werden, dass die persönliche ‘Power Flower’ bei den Teilnehmenden verbleibt und diese ihre jeweiligen Positionierungen nicht offenlegen müssen. Vor Beginn sollte erklärt werden, dass es bei der Übung nicht um eine reine Bewusstwerdung individueller Positionierungen geht, sondern dass in einem zweiten Schritt die gesellschaftspolitische Ebene und (kollektive) Handlungsstrategien und Empowerment im Mittelpunkt stehen.“ (de Coster et al., S. 42)

Lesetipp:

de Coster, Claudia, Niklas Prenzel, Nora Zirkelbach (2016): Intersektionalität. Rosa-Luxemburg-Stiftung:

https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Bildungsmaterialien/RLS-Bildungsmaterialien_Intersektionalitaet_12-2016.pdf

Methode 3: Diskriminierung sichtbar machen – porträt-basierte Ausstellung im Quartier

Worum geht's?

In dieser Methode wird eine porträt-basierte Ausstellung zum Thema Diskriminierung erarbeitet. Eine Ausstellung im öffentlichen Raum ist ein beliebtes Format der aufsuchenden politischen Bildung und eignet sich auch für eine partizipative Auseinandersetzung mit dem Thema Diskriminierung. Eine Ausstellung macht Diskriminierung im öffentlichen Raum sichtbar. Sie kann ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es sich dabei um Alltagserfahrungen handelt, die viele Menschen im Quartier teilen. Auf diese Weise wird dem Thema Aufmerksamkeit und Bedeutung beigemessen. Menschen aus dem Quartier treten als Expert*innen für ihre Lebenswelt auf, und ihr Alltagswissen fließt ein. Es wird deutlich, dass ihre persönlichen Erfahrungen auch überindividuell, gesamtgesellschaftlich relevant und damit politisch sind. Ergänzend zu persönlichen Erfahrungen können allgemeine Informationen über Diskriminierungsformen vermittelt und Handlungsstrategien im Umgang mit Diskriminierung aufgezeigt werden. Außerdem kann die Ausstellung genutzt werden, um Menschen einzuladen, an vertiefenden Angeboten diskriminierungskritischer politischer Bildung teilzunehmen. Möglicherweise steigt ihr Interesse und Vertrauen, wenn sie sehen, dass sich mit dem Thema Diskriminierung beschäftigt wird.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, eine solche Ausstellung zu gestalten. Sie hängen ab von zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen, und vom jeweiligen lokalen Kontext. Vielleicht gibt es einen dringenden Handlungsbedarf im Quartier in Bezug auf eine bestimmte Diskriminierungsform – z.B. Rassismus gegen Sinti und Roma oder Klassismus? Vielleicht gibt es bauliche Strukturen im Quartier, die für bestimmte Menschen Barrieren darstellen? Im Folgenden geben wir eine Anregung für eine porträt-basierte Auseinandersetzung mit Diskriminierung.

Was wird benötigt?

Großformatige Fotografien (min. A3), Stellwände oder „Stände“, großformatige Info-Poster, Laminiergerät, Wäscheleine, Wäscheklammern, Karten, Stifte, evtl. Polaroidkamera

Ablauf

In der Vorbereitungsphase sollte sich das Orga-Team konstituieren. Hierbei sollten, wenn möglich, schon gut vernetzte Personen aus dem Quartier mit Multiplikator*innenfunktion dabei sein, die z.B. über vertrauensvolle Beziehungen zu den Bewohner*innen oder Kontakte zu Lokalpolitiker*innen verfügen. Es sollten auch Personen darunter sein, die als Fotograf*in mitwirken können. Ein Anspruch an Professionalität sollte aber nicht dazu führen, Menschen mit Interesse von solchen Aufgaben auszuschließen. Gemeinsam entscheidet sich das Team für eine Ausstellungsform (vorgeschlagene Variante oder eigene Idee) und gegebenenfalls für einen thematischen Schwerpunkt (eine bestimmte Diskriminierungsform/ Diskriminierung an einem bestimmten Ort etc.). Die Ziele des Ausstellungsprojekts sollten in der Gruppe definiert und kritisch reflektiert werden. Dabei sollten auch mögliche Fallstricke bedacht werden (→ siehe Erarbeitung und Reflexion). Bei der Projektplanung können ein Zeit- und Finanzplan helfen. Im nächsten Schritt werden Personen gesucht, die Teil der Ausstellung sein möchten. Diese werden interviewt und fotografiert. Das Orga-Team wählt im nächsten Schritt Fotos und Zitate aus den Interviews aus. Außerdem können zusätzlich Informationsplakate zu unterschiedlichen Diskriminierungsformen, die in der Ausstellung thematisiert werden, erstellt oder besorgt werden (z.B. über die Bundeszentrale für politische Bildung). Die Fotografien und Zitate werden großformatig gedruckt und an einem öffentlichen bzw. halb-öffentlichen Ort im Quartier aufgehängt (z.B. Nachbarschaftstreff, Bibliothek, Schwimmbad). Die Ausstellung kann im Rahmen einer Veranstaltung feierlich eröffnet werden und mit einem Begleitprogramm verbunden werden.

Erarbeitung und Reflexion

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Porträts und Geschichten von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen und ihre Ermächtigungsstrategien. Es gibt mehrere Optionen für die Auswahl bzw. Akquise der porträtierten

Personen. Wenn das Orga-Team im Quartier gut vernetzt ist und es vertrauensbasierte Beziehungen zu den Bewohner*innen gibt, können diese eingeladen werden, an der Ausstellung mitzuwirken. Dabei sollte auch die Möglichkeit von anonymisierten Porträts bestehen, damit auch Menschen mitwirken können, die sich nicht mit ihrem Namen oder ihrem Gesicht in der Öffentlichkeit zeigen möchten. Wenn noch keine vertrauensvolle Beziehung zu den Bewohner*innen besteht, könnten z.B. auch Menschen porträtiert werden, die in der Antidiskriminierungsarbeit aktiv sind und Diskriminierung erfahren oder Personen, die sich „Teilhabe“ erkämpft haben (z.B. Lokalpolitiker*innen, Künstler*innen, Journalist*innen etc.).

Zusätzlich zu den Fotos sollte es schriftliche Porträts der abgebildeten Personen geben, die die Bilder ergänzen. Hierbei kann es sich um besonders prägnante Aussagen, Selbstbeschreibungen, Situationsbeschreibungen etc. handeln. Diese Informationen sollten ebenfalls großformatig und gut lesbar gedruckt und neben die Bilder gehängt werden. Diese Textpassagen werden aus den Interviews entnommen, die im Vorfeld mit den TN durchgeführt werden. Für die Interviews sollte ein kurzer Interviewleitfaden erstellt werden, zu dem wir einige Anregungen geben wollen:

Wer bist du?

Was zeichnet dich aus?

An welchen Orten im Quartier fühlst du dich besonders wohl?

Wurdest du im Quartier schon mal diskriminiert?

Wie hast du dich dabei gefühlt?

Wie bist du damit umgegangen?

Wie würdest du heute reagieren?

Die Ausstellung kann mit einem Begleitprogramm verbunden werden. Beispielsweise könnten Workshops zu verschiedenen Diskriminierungsformen, die in der Ausstellung thematisiert werden, angeboten werden. Außerdem könnte eine feierliche Ausstellungseröffnung organisiert werden, bei der die Möglichkeit besteht, die Ausstellung durch eigene Beiträge zu erweitern - beispielsweise durch Polaroidfotos von Menschen, die die Ausstellung ansehen und Teil davon werden wollen. Die Fotos können direkt vor Ort gemacht werden und nach Einwilligung der Passant*innen zusammen mit einer beschrifteten Karte an einer Wäscheleine befestigt werden. So können sich die Menschen aus dem Quartier einbringen.

Worauf achten? Praxistipps

Bei der Akquise der teilnehmenden Personen, der Erarbeitung eines kurzen Interviewleitfadens und der Durchführung der Gespräche sollte ein Bewusstsein dafür bestehen, dass es sich um ein sehr sensibles Thema handelt. Es ist beispielsweise nicht für alle Menschen gleichermaßen möglich und handhabbar, über erlebte Diskriminierung zu sprechen. Daher sollte sich das Orga-Team im Vorfeld genug Zeit dafür nehmen, einen internen selbstkritischen und sensibilisierenden Prozess zu durchlaufen. Eine ernsthafte Bemühung, die Erarbeitung der Ausstellung diskriminierungssensibel zu gestalten, ist also zentral. Die folgenden Fragen sollen dazu eine Anregung geben:

Wie ist das Orga-Team selbst zusammengesetzt in Bezug auf Privilegierte und Betroffene von Diskriminierung? Wem nutzt dieses Projekt? Was ist die Motivation dahinter? Wer wird als Zielgruppe identifiziert, also wer wird gezeigt und für wen wird die Ausstellung gemacht? Wer setzt die Themen, entscheidet über die Formate? Wie wird mit den geteilten Diskriminierungserfahrungen umgegangen? Wie geht es den Interviewten während des Gesprächs und danach? Sind die TN mit den ausgewählten Fotos und Textpassagen einverstanden? Werden Sie in den Auswahlprozess eingebunden? Wie geht es nach der Ausstellung weiter? Traue ich mir und dem Team die Umsetzung eines solchen Projektes zu?

Lese- und Materialtipps:

<https://www.kubi-online.de/artikel/visionen-handlungsfelder-diskriminierungskritische-kulturszene-konzipieren-zukunft>

<https://www.bpb.de/shop/buecher/einzelpublikationen/206948/wandzeitung-rassismus-begegnen>

Entstanden im Rahmen des Modellprogramms **„Gleiche politische Teilhabe - Erprobung von Ansätzen einer aufsuchenden politischen Bildung im Quartier“** (2020 bis 2024).

Im Projekt werden modellhaft in vier Berliner Bezirken Ansätze einer aufsuchenden politischen Bildung erprobt, um politische Teilhabe zu fördern. Aufsuchende politische Bildung setzt an der Lebenswelt der Menschen vor Ort an und leitet daraus politische Themen ab. Die Teilnehmenden werden eingeladen, die Relevanz politischer Fragestellungen für ihren Alltag wahrzunehmen und gleichzeitig darüber informiert, welche Einfluss- und Beteiligungswege ihnen offenstehen.

Politische Teilhabe ist gesellschaftlich ungleich verteilt. Durch eine aufsuchende politische Bildung sollen Hemmungen überwunden werden, die durch Mechanismen der Selbst- und Fremdausschlüsse von der politischen Sphäre und durch diskriminierende Signale entstehen.

Impressum

Autorin: Britta Hecking in Zusammenarbeit mit Luisa Bläse, Anna-Lilja Edelstein, Helen Müller, Amina Nolte und Johanna Voß

Lektorat: Annette Wallentin

Herausgeberin: Berliner Landeszentrale für politische Bildung
Amerika Haus, Hardenbergstraße 22-24, 10623 Berlin
www.berlin.de/politische-bildung

September 2021

Gefördert im Rahmen des Modellprojektes „Gleiche politische Teilhabe“ mit Mitteln der Bundeszentrale für politische Bildung.



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

